

Wittgensteiner Zeitung

Ämtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe,
der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Schreibleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Nummer 120

Laasphe, Mittwoch den 18. Oktober 1922

47. Jahrgang

Die Wittgensteiner Zeitung erscheint jeden
Mittwoch und Samstag und kostet monat-
lich Mark 50.— ohne Zustellungsgebühr.
— Fernsprecher Nr. 1 —

Anzeigen: 1 mm hoch, 43 mm breit M. 4.—
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit M. 10.—
Girokonto Kreispostamt Laasphe Nr. 89
Postfachkonto Köln Nr. 404 49 —

Ämtliches

Am 17., 18. und 19. dieses Monats finden im Landratsamt Verleburg ärztliche Untersuchungen von seitens des Versorgungsamtes statt. Die geladenen Kriegsbeschädigten werden nochmals gebeten, zu dem angelegten Termin pünktlich zu erscheinen. Außerdem wird am 19. Oktober ein Sprechtag abgehalten, in dem in allen Versorgungsangelegenheiten Auskunft erteilt wird.

Verleburg, den 9. Oktober 1922.

Wohlfahrtsamt des Kreises Wittgenstein.

Bekanntmachung.

Die Abstammungsliste über die Errichtung einer Zwangs-
innung für das Schneiderhandwerk liegt in der Zeit vom 17. bis
einschließlich 31. Oktober im Geschäftszimmer Nr. 1 des Landrats-
amtes zur Einsicht und Erhebung etwaiger Einsprüche der Be-
teiligten öffentlich aus. Nach Ablauf der Frist angebrachte Ein-
sprüche bleiben unberücksichtigt.

Verleburg, den 10. Oktober 1922.

Der Landrat. Dr. Kreislar.

Bekanntmachung.

Änderung der Schlachtvieh- und Fleischschau- und
Erzinschangsangelegenheiten.

Durch Bekanntmachung des Herrn Regierungspräsidenten
vom 2. 10. 22 (Amtsblatt S. 468) ist mit Wirkung vom 1. Okt.
b. J. ab eine Gebührenerhöhung eingeleitet.

Danach hat der Tierbesitzer zu zahlen: Für ein Kind 200
Mark, für ein Schwein einschl. Erzinschangs 158 M., für ein
Schwein einschl. Erzinschangs 95 M., für Erzinschangs allein
80 M., für ein Kalb, ein Schaf, eine Ziege je 80 M., für ein
Ferkel, ein Hamm je 48 M.

An die Ergänzungsbekanntmachung sind vom Beschauer abzu-
führen: Für ein Kind 30 M., für ein Schwein einschl. Er-
zinschangs 28 M., für ein Schwein einschl. Erzinschangs 10
Mark, für ein Schwein, Erzinschangs allein, 15 M., für ein
Kalb, ein Schaf, eine Ziege je 15 M., für ein Ferkel, ein Hamm
je 8 M.

Verleburg, den 11. Oktober 1922.

Der Landrat. Dr. Kreislar.

Wie wird die franke Mark gesund?

In diesen Zeiten, wo die Rentner von Woche zu Woche
mehr verarmen und auch der in der praktischen Arbeit stehende
Böhm- und Gehaltsempfänger trotz steigender Bezüge seines
Geldes nicht froh wird, hört man mehr als je die bange
Frage: „Wie wird die franke Mark gesund?“ — Wie bei diesen
Fragen, so ist auch hier leichter, das zu nennen, was keine
praktische Wirkung hat. Es ist z. B. vollkommen sinnlos,
wenn man — wie unsere Gläubiger es wollen — den Druck

neuen Papiergeldes einschränken wollte. Damit wird näm-
lich weiter nichts erreicht, als eine Verschärfung der Geld-
knappheit, nicht aber etwa eine Besserung des Marktwertes und
ein Sinken der Preise. Die Reichsdruckerei gedenkt um die
Mitte des Monats die tägliche Geldproduktion auf 15 Milli-
arden Mark steigern zu können. Damit würde dann allmäh-
lich die Geldknappheit verschwinden, die als Folge der Teu-
erung in den letzten Wochen besonders fühlbar geworden ist.
Noch törichter wäre es, wenn man den Wert des deutschen
Geldes dadurch erhöhen wollte, daß man die Preise zwangs-
mäßig herabsetzt. Die Höhe der Preise wird ja bestimmt durch
die gesteigerten Untkosten und durch die Tatsache, daß neue
Waren nur zu einem noch höheren Preise als heute beschafft
bzw. hergestellt werden können.

Die Heilung der franken Mark ist überhaupt durch schnell-
wirkende Maßnahmen und Pflasterchen aller Art nicht zu er-
reichen; sie kann nur als Folge einer Entwicklung eintreten,
die von vielen Seiten her in Angriff genommen werden muß.
Einer der wichtigsten Grundzüge für jede Besserung des Geld-
wertes ist äußerste Sparsamkeit der Privaten wie auch der
öffentlichen Organe. Der wichtigste Grund für den traurigen
Wertverfall unseres Geldes ist jedoch der Umstand, daß der ein-
zige Produktionszweig, der im heutigen Deutschland blüht und
gegenüber der Vorkriegszeit eine ungeahnte Steigerung er-
fahren hat, eben der Druck neuer Geldes ist. Wenn auch aus
einzelnen Wirtschaftszweigen eine leichte Besserung der Ar-
beitsenergie und damit der Erzeugungsrate der Werte be-
richtet wird, beträgt die derzeitige Erzeugung von Wirtschafts-
gütern in Deutschland durchschnittlich nur etwa 60 Prozent der
Vorkriegszeit. Der Zwang, Dinge im Ausland zu kaufen,
die wir früher selbst in ausreichender Menge produzierten,
(z. B. Rohstoffe) führt zu immer neuem Papiergeldexport und
damit zu einer Verschlechterung des Wertverhältnisses zwischen
unserer Mark und den Währungen des Auslandes. Durch
Steigerung der Erzeugung im eigenen Lande kommt dieser
Wertverminderungsfaktor in Fortfall. Außerdem wird das
Barenangebot im Inlande erhöht und damit von selbst eine
Senkung des Preisstandes und — was das selbe ist — eine
Besserung des Geldwertes erreicht. Wer unsere franke Mark
gesund machen will, muß dem im deutschen Volke verbreiteten
Glauben entgegenzutreten, als könnten zur Zeit für die breiten
Massen bessere Lebensbedingungen herbeigeführt und fest-
gehalten werden, als sie vor dem Kriege bestanden haben. Die
Wahrleistung, die unbedingt erforderlich ist, läßt sich aber nicht
von heute auf morgen kommandieren. Sie muß im Verborgenen,
im Versteck und in der Landwirtschaft beginnen und allmäh-
lich, aber zielbewußt organisiert werden.

Das Ende des Rathenau-Prozesses.

Frau Rathenau an Frau Tschow.

Im Laufe des vorliegenden Sitzungstages verlas Justizrat
Hahn in außerordentlicher Bewegung folgenden Brief, den die

Mutter Rathenaus an die Mutter Tschows gerichtet hat: „Im
nomenlosen Schmerz reiche ich Ihnen, Sie drücke aller Trauer,
die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohne, daß ich im Namen und
Geiste des Ermordeten ihm verzeihe, wie Gott ihm verzeihen
mag, wenn er vor der irdischen Gerechtigkeit ein volles, offenes
Geständnis ablegt und vor der göttlichen bereut. Hätte er
meinen Sohn gekannt, den edelsten Menschen, den die Erde trug,
so hätte er eher die Nordweste auf sich selbst gerichtet als auf
ihn. Mögen diese Worte Ihrer Seele Frieden geben. Mithilfe
Rathenau.“ — Die Verlesung des Briefes wirkte auf Richteramt
und Verteidiger erschütternd.

Das Urteil.

Leipzig, 14. Oktober. Um 3 Uhr nachmittags ver-
kündete im Namen des Reichs Präsident Dr. Hagens das
Urteil des Staatsgerichtshofes. Es wurden verurteilt:

Ernst Werner Tschow wegen Beihilfe zum Mord zu
15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust,
Hans Gerd Tschow wegen Beihilfe und Begünstigung
zu 4 Jahren und 1 Monat Gefängnis,
Günther wegen Beihilfe in Lateinzeit mit Begünstigung
zu 8 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust,
v. Salomon und Niedrig wegen Beihilfe zu 5 Jahren
Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust,
Jsemann unter Freisprechung von der Anklage wegen
Beihilfe und Begünstigung wegen Vergehens gegen die
Verordnung über Waffenbesitz zu 2 Monaten Gefängnis,
Schütt und Diestel wegen Begünstigung zu 2 Monaten
Gefängnis,
Tilleßen wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung
zu 3 Jahren Gefängnis,
Plaas wegen desselben Vergehens zu 2 Jahren Gefängnis.
Die Kosten des Verfahrens wurden den Verurteilten
auferlegt.

Freigesprochen wurden Warnecke, Steinbeck u. Voh
unter Auferlegung der Kosten auf die Reichskasse.

Außerdem wurde auf Einziehung der Maschinenpistole
erkannt. Die Gefängnisstrafen gegen Jsemann, Schütt und
Diestel gelten als durch die Untersuchungshaft verbüßt.

In der Einleitung zur Urteilsbegründung führte der
Vorsteher des Gerichtshofes aus: „Eines der schrecklich-
sten Verbrechen, welches die Geschichte kennt, ist Gegenstand
dieser Verhandlung gewesen. Durch feigen Mordanschlag
ist eines der edelsten Menschenleben in Deutschland ausge-
löscht, ein ungeheurer Frevel an der Menschlichkeit und an
unserem armen, gequälten Vaterlande verübt worden, dem
der Tod Rathenaus unsäglichen Schaden gebracht hat und

Edith Bürkners Liebe.

12] Roman von Fr. Behne.

Soeben, in seinen leidenschaftlichen Liebesjungen,
die sie erschreckt und doch beglückt hatten, war ihr deut-
lich zum Bewußtsein gekommen, wie sehr er sie liebte,
daß ihr sein Herz, trotz aller Tändelei mit der ande-
ren doch gehörte!

Sie dachte sich in diese beglückende Gewissheit ganz
fest hinein und, seine Küsse noch auf den Lippen füh-
lend, suchte sie die Gesellschaft wieder auf.

Erst spät trennte man sich.
Herr Bürkner hatte schon mehrmals zum Aufbruch
gemahnt; aber Martha und auch deren Eltern hatten
so gequält, noch zu bleiben, daß es fast ungezogen ge-
wesen wäre, nicht nachzugeben.

Lucian Wolbow hatte sich die Herzen der Familie
während im Sturm erobert, und Martha war
Feuer und Flamme für den lebenswürdigen Künst-
ler, der beim Abschied fest versprochen mußte, wieder-
zukommen.

Der Lante Bürkner wurde ein ziemlich umfangrei-
ches Paket in die Hände gedrückt.
„Nimm's dich gut bekommen!“ rief Martha noch.
„Morgen gegen Abend sehe ich mal nach, ob dir, lie-
bes Lantchen, die Pflirschbowlle nicht geschadet hat!“

Als sie zurück ins Zimmer trat, stand ihr Vater
mit gerötetem, weinseligem Gesicht schon wieder am
Tische und stülpte sich den Rest der Bowlle in sein Glas.
„Na, Papa, wie gefällt dir denn Herr Wolbow?“

„Ganz famos!“ lachte er, seiner Stimme nicht
mehr ganz mächtig. „Aber trinken kann er — alle
Achtung!“

„Ich finde, daß du aber nun genug hast, Papa.“
„Mein? Na, 's soll doch nichts unkommen. Mor-
gen ist der Stoff schall! Proßt, Lantchen! So'n Mann
wie Wolbow wünschte ich dir zum Mann — der bringt
wenigstens Leben in die Hude — alle Achtung!“

In Marthas Augen funkelte es seltsam auf.
Nicht „solchen“ Mann wie Wolbow wünschte sie

sich — nein, ihn selbst! Und sie wollte auch schon da-
für sorgen, daß ihr Wunsch in Erfüllung ging — trotz
Edith!

Freundlicher, als es sonst bei solchen Gelegenheiten
geschah, wenn der Vater genug oder schon zuviel hatte,
sagte sie zu ihm: „Geh nur zu Bett, Papachen; Mama
ist auch sehr müde!“

„Jawoll, gleich, nur den Schlaf hier noch aus-
trinken! Na, dem Hungerleider, dem verrückten Buch-
händler, habe ich aber ordentlich heimgeleuchtet; eben-
so dem grünen Jungen, dem Thantmar. Was haben
die alle für große Köpfe im Kopf und nicht dahin-
ter!“

Gläsern stierten seine Augen vor sich hin, und das
Glas schwankte bedenklich in seiner Hand.

„Aber, Hildebrand!“ mahnte seine Frau, lachte
denn gar kein Aufhören finden? Ich dachte, es würde
nu Zeit!“

Sie stand, nur mit Unterrock, Nachjacke und Nach-
tmühe bekleidet, im Rahmen der Tür. „Nu mache doch,
daß du kommst, Otto!“

Aber da er gar nicht auf Ermahnungen achtete,
packte sie ihn kurz entschlossen beim Arm, führte ihn
in das Schlafzimmer, und gleich darauf lag die Woh-
nung in tiefem Dunkel.

Auch auf dem Heimwege richtete es Wolbow so
ein, daß er Edith führte.

Er flüster ihr allerlei süße, törichte Dinge ins
Ohr, denen sie glücklich lauschte.

Er war sehr übermütig; die reichlich genossene
Bowlle machte in der frischen Luft bei ihm und Thant-
mar seine Wirkung geltend.

Letzterer fing sogar an zu singen: „O wonnenvoll
Zugendzeit mit Freunden ohne Ende —“

Thantmar sang dann weiter in die Nacht mit kräf-
tiger Stimme: „'s ist mir alles eins, ob ich Geld hab'
oder feins.“

Schließlich ließ ihn aber ein mahnendes Wort des
Vaters verstummen, da es wirklich den Anschein hatte,
als wolle er das ganze Komersbuch singen.

Mit einem innigen Händedruck verabschiedete sich

Lucian von der Geliebten und ging, vergnügt vor sich
hinschlummend, in sein Zimmer.

Schnell hatte Edith in der Wohnstube Licht ge-
macht und war ihrer Mutter beim Entkleiden behilf-
lich. Besorgt sah sie ihr Gesicht, das ihr seltsam müde-
und verfallen schien.

„Ist dir nicht wohl, Mutterchen? Du siehst so
bleich aus!“

Statt aller Antwort fing Frau Bürkner heftig an
zu weinen.

„Was ist dir mir Mutterchen?“

„Ach, ihr armen Kinder,“ schluchzte Frau Bürkner,
„ihr armen Kinder tut mir so leid! Wie gut haben
es doch Hildebrand! Wie fein ist es bei denen —
ach, und wir dagegen! — wir könnten es doch auch
besser haben.“

Traurig blickte sie sich in dem schwach von der Pe-
troleumlampe erhellt, einfachen Stübchen um, das ihr
jezt doppelt armelig erschien, nach all der Pracht, die
sie bei dem Bruder geschaut.

„Mutter, ich bitte dich, wenn Vater das hörte!
Willst du ihn trüben?“ sagte Thantmar herrlich. „Wenn
die ganze Kiste bei Hildebrandis nur bezweckt hat, daß
wir solche Gedanken aufgestiegen sind, bedauere ich, daß
wir dort waren! Das ist der ganze Bunt nicht wert!“

Vergerlich ging er im Zimmer auf und ab, die
Hände in den Hosentaschen, wie es seine Gewohnheit
war.

Dann blieb er wieder vor der Mutter stehen.

„Sag' mal, hast du uns schon mal klagen hören?
Ich bin zufrieden! Gehungert und gebettelt haben wir
noch nicht, so viel verdient Vater doch immer noch.
Gott, daß wir keine ganze Etage bewohnen können,
wie Onkel — das ist doch wahrlich nicht so schlimm.
Und daß wir keinen Salon und kein altdeutsches ein-
gerichtetes Wohnzimmer haben, noch weniger! Wer weiß,
wie lange die Herrlichkeit da dauert! Onkel spekuliert
gern — die Kasse läßt einmal das Maufen nicht —
da kann eines schönen Tages alles futsch sein.“

Er sagte die Mutter an beiden Schultern.

„Also sei gut, Mutterle, gehe zu Bett und schlaf
schön und träume von deinem großen Jungen!“

noch bringen wird. Gerade Rathenau wäre der Mann gewesen, den Gefahren, welche uns von außen und von innen drohen, wirksam entgegenzutreten. Feige Mörder haben ihn nach einem wohl vorbereiteten Plan hinterlistig nach allen Regeln der Mordkunst aus dem Wege geräumt. Sie haben gehofft, sich der Strafe ebenso zu entziehen, wie die Mörder Erzbergers, wofür ihnen auch Hilfe zur Seite stand. Nur der musterhaften Führung der Verfolgung ist es zu danken, daß sie nach monatelanger Verfolgung gestellt wurden und dem verdienten Tode verfielen. Damit ist die Tat an den Hauptschuldigen und eigentlichen Mördern gesühnt. Hier bleibt nur eine traurige Nachlese, die Bestrafung der jüngeren Gehilfen und Werkzeuge, die der Haupttäter Kern in ruchloser Kaltblütigkeit als älterer Offizier unterrichtete, um sie sodann gleichgültig ihrem Schicksal zu überlassen. Obwohl man ihnen aus diesem Grunde neben der Verachtung der feigen Untertänigkeit und dem Mangel jedes ethischen Gefühls ein gewisses Mitleid nicht versagen kann, mußte sie, soweit sie schuldig befunden wurden, doch eine schwere Strafe treffen, um solcher Untat für die Zukunft möglichst vorzubeugen.

Ergänzung der Devisenverordnung. Eine wertbeständige Anleihe.

Berlin, 16. Okt. Die vom Reichswirtschaftsministerium schon vor längerer Zeit vorgeschlagene Schaffung einer wertbeständigen Anleihe zur Kapitalanlage für die inländischen Sparer hat, wie verlautet, jetzt auch die grundsätzliche Genehmigung des Kabinetts gefunden. Bisher konnte sich das Reichsfinanzministerium mit der Ausgabe einer solchen Anleihe nicht befreunden. Es verlautet, daß von der Reichsregierung das Finanzministerium mit der Ausarbeitung der Bestimmungen über die Anleihe betraut ist und daß die Vorlegung eines Gesetzentwurfs schon für die nächsten Tage zu erwarten ist.

Ausschub der Reichspräsidentenwahl?

Berlin, 13. Okt. In der heutigen Sitzung des Parteivorstandes der Deutschen Volkspartei sprach man sich dafür aus, daß die Reichstagsfraktion sich für eine Verlängerung des Mandates des bisherigen Reichspräsidenten bis 1924 einsetzen solle. Wie wir hören, ist auch im Zentrum und bei den Demokraten Neigung für diese Lösung vorhanden. Man wird daher wohl mit einer Verschiebung der Wahl zu rechnen haben. Die Parteileitung der Deutschnationalen Volkspartei freit die Absicht ab, Hindenburg als Kandidat der Partei aufzustellen zu wollen. Selbstverständlich würde aber die Partei eine solche Kandidatur unterstützen, wenn sie von anderer Seite verlangt würde.

Hindenburg als Reichspräsidentenkandidat.

Berlin, 16. Okt. Zu einer Meldung der „Voss. Zeitung“ über die Reichspräsidentenwahl erklärt die Telegraphen-Union, daß es unzutreffend sei, daß die Deutschnationale Parteileitung den Generalfeldmarschall v. Hindenburg ersucht habe, die Kandidatur für den Reichspräsidentenposten zu übernehmen. Wenn dagegen von anderer Seite diese Kandidatur aufgestellt würde, so würde die Deutschnationale Volkspartei dies selbstverständlich mit allen Mitteln unterstützen.

Blutige Zusammenstöße in Berlin.

Berlin, 15. Okt. Heute ist es vor dem Zirkus Busch in Berlin zwischen Anhängern des „Bundes für Freiheit und Ordnung“, der dort eine vaterländische Kundgebung veranstaltete, und Kommunisten zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen, der sich in den Vormittagsstunden vor der Universität fortsetzte. Bei den unerbörten Zwischenfällen sind, wie sich bis jetzt feststellen läßt, ein Polizeibeamter und ein Arbeiter getötet, ein zweiter Polizeibeamter und eine Reihe von Zivilisten schwer verletzt worden. Im Ganzen sind wohl 120 Personen mehr oder minder schwer verletzt.

„Nicht wahr, Edith, es war doch alles so fein?“
Frau Büchner konnte sich noch nicht beruhigen.
„Der Tisch war so schön gedeckt — das Tafelservice war auch neu, das habe ich noch nicht bei Silbermann gesehen — Marthachen hat uns auch verschöndert mitgegeben — das Paket liegt in der Küche — du packst es wohl noch aus, Edith! Sie ist eigentlich recht gut! Und die Sommermayonnaise schmeckte aus-gezeichnet.“
„Das ist wahr, Mutterchen, das Essen war großartig. Na, ich habe tüchtig zugehakt! Der Stoff, die Bowle, war tadellos, da hat sich Ostel nicht lumpen lassen.“
„Hat mein Herr Bruder nicht einen kleinen Schnips?“ lächelte Edith. „Es scheint mir so, weil er so viel redet.“
„Was du denkst! Ich nehme mich sehr in acht u. trinke nur wie das liebe Vieh, das genau weiß, wann es genug hat! Ich brauche bloß an unsere letzte Kneipe zu denken — den furchtbaren Rater habe ich noch nicht vergessen, den mir die eingebracht hatte — brrr — das war auch eine elende Sauerei! — jedes einzelne Härchen tat mir da weh — gebrannt! Rind schmeckt das Feuer.“
Er gähnte und sah nach der Uhr.
„Nun aber marsch zu Bett! Es ist schon zwei vorbei — gute Nacht allerseits!“
„Gute Nacht, Thantmar, schlafe gut! Morgen früh brauche ich dich ja nicht zu wecken, da kannst du aus-schlafen — zum Glück sind Ferien“, meinte Edith.
Dann führte sie die Mutter ins Schlafzimmer, suchte danach ihr beiseides Lager auf und schlummerte bald mit dem Gedanken an den Geliebten ein.

Wie sie gesagt, kam Martha in der Nachmittagsstunde des nächsten Tages zu Büchner.
Sie wußte genau, daß sie um diese Zeit die Tante allein antraf; der Ostel war im Geschäft, und Edith gab Unterricht. Das war ihr sehr recht; so konnte sie von der redseligen Frau, die sich hochgeehrt fühlte durch den Besuch der verwöhnten, eleganten Nichte, über Waldow erfahren, soviel sie wollte.

Der Verlauf der Kundgebung.

Berlin, 16. Okt. Die vaterländische Kundgebung des Bundes für Freiheit und Ordnung, die nach der Sauerbrunnaktion der Schutzpolizei schließlich doch stattfinden konnte, wurde mit einer Ansprache des Reichstagsabgeordneten Geißler (Deutsche Volkspartei) eingeleitet, der seiner Entrüstung über die blutigen Zwischenfälle Ausdruck gab. Als erster Redner sprach dann der deutschnationale Abgeordnete Lafarent über den Weg zur Rettung Deutschlands. Er wandte sich in scharfen Worten gegen die Erfüllungspolitik, die er als grundfalsch und verderblich bezeichnete. Reichstagsabgeordneter Geißler, der über die wirtschaftliche Verelendung des deutschen Volkes sprach, betonte unter Hinweis auf die österreichischen Verhältnisse, daß die Arbeitszeit nach den Bedürfnissen der Volksgemeinschaft eingerichtet werden müsse. Nach einer kurzen Rede Wangemanns (Magdeburg) wurde von der mehrere Tausend Teilnehmer zählenden Versammlung einstimmig eine Resolution angenommen, daß als Reichspräsident nur ein Mann in Frage kommen könne, der über dem Parteigetriebe stehe, ein treuer, vorbildlicher Diener des deutschen Gedankens sei. Diese Forderungen seien am glücklichsten verkörpert in dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, an den die herzliche Bitte gerichtet werde, sich einem solchen Rufe nicht verjagen zu wollen in der Hoffnung, daß alle vaterländischen Kreise des deutschen Volkes sich dieser Bitte anschließen werden.

Anrechnung von Notopferbeträgen auf die Zwangsanleihe.

Der Reichs-Landbund hatte sich beim Reichsfinanzministerium dafür eingesetzt, daß die auf das Notopfer überzahlten Beträge mit dem Juli-Annahmewert, d. h. also mit 94 Proz., auf die Zwangsanleiheverpflichtung angerechnet werden sollten. Der Reichsminister der Finanzen hat hierauf mitgeteilt, daß die Finanzämter entsprechend angewiesen worden seien. Gleichzeitig hat das Finanzministerium nachstehende Veröffentlichung in der Presse gemacht:

Nach § 36 des Vermögenssteuergesetzes ist das Reichsnotopfer nur in Höhe von 10 Proz. des abgabepflichtigen Vermögens, mindestens aber in Höhe von 33½ Proz. des gesamten Notopfers, und bei Vermögen über 1 027 000 M. in Höhe von 40 Proz. des gesamten Notopfers zu entrichten. Die hierüber hinaus bereits entrichteten Notopferbeträge sind auf Antrag entweder zurückzuerhalten oder nach § 11 des Gesetzes über die Zwangsanleihe auf die geschuldete Zwangsanleihe anzurechnen. Wer von dem letzten Recht Gebrauch machen will, hat den Antrag gleichzeitig mit der Abgabe der Vermögenssteuererklärung, die im Januar 1923 stattfinden soll, zu stellen. Als Zeichnungskurs wird, da sich die überzahlten Beträge bereits jetzt im Besitz des Fiskus befinden, der Juli-Zeichnungskurs, also 94 Proz., angerechnet. Wer also z. B. durch Hingabe selbstgezeichneter Kriegsanleihe oder in bar sein Notopfer in Höhe von 200 000 M. entrichtet hatte, hierauf aber 80 000 M. zurückzuerhalten und an Zwangsanleihe 90 000 M. zu zeichnen hat, erhält bei einem entsprechenden Antrag 80 000 M. auf den Zugrundelegung eines Zeichnungskurses von 94 Proz., also 85 100 M. angerechnet, so daß er nur noch 4900 M. Zwangsanleihe zu zeichnen hat. Hiernach ist es zwecklos, schon jetzt solche Anträge auf Anrechnung bei den Finanzämtern zu stellen. Insofern jemand Anrechnung überzahlter Reichsnotopferbeträge auf Zwangsanleihe beantragen will, hat er zurzeit nichts zu tun, es genügt, wenn der Antrag bei Abgabe der Vermögenssteuererklärung gestellt wird; der günstige Juli-Zeichnungskurs von 94 Proz. ist dann auf jeden Fall gesichert.

Freilassung der Avignon-Gefangenen.

Paris, 14. Okt. Auf Vorschlag des Kriegsministeriums hat der Präsident der französischen Republik die Begnadigung von 21 deutschen Kriegsgefangenen, die wegen bürgerlicher Verbrechen zu verschiedenen Strafen verurteilt wurden, ausgesprochen.

Sudwigshafen, 14. Okt. Hier sind heute acht

Sie hatte noch ein kleines Paket mit verschiedenen Delikatessen mitgebracht, wodurch sie die Tante sehr erfreute.
Beide saßen auf dem Sofa, und durch geschickte Fragen hatte Martha endlich das Thema „Waldow“ erreicht.

Der junge Künstler stammte aus Süddeutschland, erzählte Frau Büchner; seine Mutter wohnte in Neutlingen, sein Vater sei schon vor sechs Jahren gestorben, er sei Postsekretär gewesen. Am 18. Dezember würde Waldow 25 Jahre, habe er kürzlich erzählt. Gern würde sie Marthachen einmal sein Zimmer gezeigt haben, meinte Frau Büchner weiter, es sei sehr gemütlich; ihre besten Möbel ständen darin, die rotenbraunen Nüchmöbel, wenn sich Marthachen noch erinnern könne — aber er wäre heute zu Hause geblieben. Das tue er meistens, wenn er am Abend als Solist zu spielen habe.

„So? Wie ist ihm eigentlich der Abend gestern bekommen? Hat er etwas gesagt, ob es ihm ein bißchen bei uns gefallen hat?“
Anscheinend gleichgültig stellte Martha diese Fragen; doch lag ein gespannter Ausdruck in ihrem Gesicht.

„Wir haben ihn heute noch gar nicht gesehen. Ob ich ihn mal 'rüberhole?' bemerkte Frau Büchner, auch schon aufstehend und nach der Tür gehend.

„Aber Tantenchen, willst du dich bemühen! Da würde er schließlich denken, ich sei um ihn gekommen, das geht doch nicht! Lasse es lieber“, meinte Martha.

„Ich bewahre, Marthachen, wie kann er! Ich sage ihm bloß, daß du da bist, ob er dich mal begrüßen will.“

Als sie allein im Zimmer war, eilte Martha schnell an den Spiegel und sah, daß alles noch in besser Ordnung an ihr war, sah, daß das zartgrüne Schneiderkleid wirklich eine vorzügliche Figur machte.

Freudig atmete sie wieder auf.
Sollte sie ihn doch wiedersehen, den sie so lange schon heimlich verehrte! Und den sie, seit sie ihn persönlich kannte, auch für sich begehrt! Denn sie liebte

von den entlassenen deutschen Kriegsgefangenen aus Toulon eingetroffen. Weitere zwölf Kriegsgefangene reisten gestern aus Toulon ab, die in den nächsten Tagen in Mannheim erwartet werden. Es bleiben nur noch fünf ehemalige Kriegsgefangene in Toulon zurück.

Rußlands Abrüstungsantrag.

In Reval findet augenblicklich eine Konferenz statt, an der die baltischen Staaten und Polen teilnehmen. Zur Beratung steht ein Antrag Sowjet-Rußlands wegen der Teilnahme an einer Abrüstungskonferenz. Man nimmt an, daß Polen der Teilnahme an dieser Konferenz zustimmen wird, mit Rücksicht darauf, daß augenblicklich die polnisch-russischen Wirtschaftsverhandlungen laufen, die einen günstigen Verlauf nehmen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Was man braucht...

Was man braucht, das muß man haben, sagt ein Spruch seit alters her, doch die heutigen Geldausgaben machen die Erfüllung schwer, richtiger ist es, wenn man spricht: Was man braucht, das hat man nicht! Und will man es sich erringen, ist's nur mühsam zu erschwigen!

Zum Erreichen seines Zieles strengt man sich vergebens an, ach, wir brauchen heute so vieles, daß man's garnicht schaffen kann! Was wir brauchen, ist: Viel Geld. — aber, weil die Mark stets fällt, wird mit jedem neuen Tage stets beängstigender unsere Lage.

Was wir brauchen, jetzt zum Winter, warme Kleider sind's und Schuh, doch ein „aber“ steht dahinter, denn das Geld reicht nicht dazu. Kinder, es ist wirklich toll, spricht der Vater sorgenvoll zu den Mädchen und den Knaben: Was ihr braucht, könnt ihr nicht haben!

Glücklich, wer noch ein Paar Hosen anzuschaffen sich vermag! Ach, gebietet nicht auf Hosen ist die Hausfrau heutzutage! Und sie sitzt und stopt und sticht, bis die Hände, die geschäftig alles wenden, doch erschaffen; was man braucht, kann sie nicht schaffen!

Was man braucht, das muß man haben, sprachen manche ehemals, die zum Stammtisch sich begaben, ach, wie war das angenehm! Und zieht sie ein tiefes Seufzer: Was man braucht, das hat man nicht, und manch alter Wasserschaffer stützt heute seinen Kopf auf Wasser.

Wie im kleinen, so im großen, ist's im lieben Vaterland, die gern aufbau'n wollen, stoßen allzuoft auf Widerstand, andre lassen sie im Stich, jeder denkt heute nur an sich und bei allen Geldausgaben: Was ich brauche, muß ich haben!

Doch man muß sich dran gewöhnen: Was man braucht, das hat man nicht, statt zu klagen und zu stöhnen, tue jeder seine Pflicht. Was wir brauchen, ist zur Zeit immer wieder: Einigkeit, sie allein wird uns zum Leiter aus der Nacht zum Licht! —

Ernst Heiter.

Weitere Erhöhung der Postgebühren.

Ein Brief 12. März.

Berlin, 16. Okt. Vom Reichspostministerium wird mitgeteilt, daß die fortschreitende Teuerung zu einer weiteren Erhöhung der Post-, Telegraphen- und Fernsprechggebühren führt. Die Vorbereitungen sind jetzt zum Abschluß gekommen. Der Verteilungsbeirat soll am 24. Oktober einberufen werden. Als späterer Zeitpunkt der Einführung der neuen Gebühren ist der 1. Dezember in Aussicht genommen. In Frage kommt im allgemeinen ein 100-proz. Zuschlag zu den seit 1. Oktober geltenden Gebühren. Bei den Paketgebühren denkt man jedoch an eine Gewichtsstaffelung von Kilogramm zu Kilogramm, beim Telegraphenverkehr zur Entlastung der Kurztelegramme an Befreiung der Mindestgebühren und an Einführung einer Grundgebühr neben der Gebühr für die wirkliche Anzahl der Wörter.

Entlassungen bei der Post.

Berlin, 16. Okt. Wie die B. Z. meldet, kündigte die Oberpostdirektion in Berlin 600 Telephonistinnen, die im Privatdienstverhältnis angestellt waren, zum 1. 11. Die Kündigung wird mit der verminderten Zahl der Fernsprechteilnehmer begründet, eine Folge der starken Verteuerung der Telephontkosten.

Betriebsbeschränkungen bei der Reichsbahn?

Berlin, 16. Okt. Wie wir hören, dürfte die erneute Verteuerung des Kohlenbezugs aus England dazu führen, daß die Reichsbahn nicht mehr auf diese Lieferungen zurückgreifen wird, um größere Tarifserhöhungen als die

ihn, das wurde ihr klar, aus sie hochflossenden Herzen jetzt seine Stimme auf dem Vorplatz hörte. Schnell nahm sie eine möglichst nachlässige, gleichgültige Stellung ein und blickte anscheinend interessiert auf die Straße.

„Welch' unverhoffte Freude, gnädiges Fräulein, Sie hier zu sehen!“ rief er aus, als er in das Zimmer trat.

Sie streckte ihm ihre weiße, sorgfältig gepflegte Hand entgegen, die reich mit kostbaren Ringen geschmückt war.

„Guten Tag, Herr Waldow! Ich wollte mal sehen, wie Tante Büchner der gestrige Abend bekommen ist, ob es nicht zu viel für sie war. Urburs sind immer so laut! Wegen der Herbststimmungen, an denen Tante leidet, bin ich doch etwas besorgt um sie. Sind Sie denn nachmittags zu Hause, Herr Waldow? Ich denke, Sie machen den üblichen Stadtbummel?“

„Heute mit! Ich muß mich halt würdig auf den Abend vorbereiten, damit ich mit steilen bleib!“ sagte er lustig.

„Was kann Ihnen doch nie passieren, wer so sicher ist nach so wunderbaren zu Herzen gehend spielt! Heute Abend bin ich auch im Konzert. Ich kann die Zeit kaum erwarten; immer möchte ich dasitzen und Ihnen zuhören.“

Und schwachend blickte sie ihn an.

Obwohl Marthas Organ nicht besonders angenehm war — sie hatte eine harte, laute Stimme — klangen diese Worte wie Musik in seinen Ohren. Es war nun einmal seine schwache Seite, daß er Schmeicheleien so sehr zugänglich war.

Edith, in ihrer herben Aufrichtigkeit, hatte niemals solche Worte für ihn gehabt; aber in ihren vor Ergriffenheit feuchtschimmernden Augen lag dann ihr ganzes Empfinden. Vielleicht verstand er das nicht so, was ihm diese strahlenden Sterne sagten! —

Nachdem Martha noch eine Weile geplaudert, sprang sie auf.

„Jetzt muß ich gehen; es ist höchste Zeit, da ich noch Toilette zum Konzert machen muß!“

(Fortsetzung folgt.)

Kreuznach, 2. Okt. (Verbotenes Flag-
gentragen.) Der Lehrer Wilhelm Nisch aus
Meisenheim hatte gelegentlich eines von ihm geführten
Ausflugs der deutschnationalen Jugendgruppe Meisen-
heim nach dem Nationaldenkmal auf dem Nibelwald
im Bahnhof Hildesheim eine wimpelartige mit dem
Hakenkreuz und einem schwarz-weiß-roten Streifen ver-
sehene Fahne getragen. Als ihn zwei französische Ge-
heimpolizisten aus Wiesbaden aufforderten, die Fahne
einzuzerren, soll er eine respektswidrige Antwort ge-
geben haben. Der Hauptverhandlung vor dem fran-
zösischen Militärpolizeigericht in Mainz entzog sich der
Lehrer durch die Flucht ins unbesetzte Gebiet. Wegen
Übertretung der Flaggenvorschriften der interalliierten
Rheinlandkommission erkannte das Gericht in contuma-
ciam auf 8 Tage Gefängnis und 5000 M. Geldstrafe.

—* **Rein Obß in Zingefäßen!** Bei der reichlichen Obßten, die viele Hausfrauen veranlaßt, Zwetschen und anderes Obß in größerer Menge aufzubewahren und einzulochen, muß aus das dringendste vor jeder Benützung von verzinsten Gefäßen gewarnt werden. Durch die Säure der Früchte wird Zink gelöst, das sich durch keine Behandlung wieder entfernen läßt. Zink ist auch in kleinen Mengen gesundheitsgefährlich! Zinkgehalt ist an einem krazenden, metallischem Nachgeschmack zu erkennen. Zinkhaltiges Obß, Obßstump, Fruchtstift oder Fruchtwein sind für den menschlichen Genuß verderben und dürfen auch nicht verästert werden.

Bingen, 20. Okt. (Eine Wohnungssteuer.) Laut „Rhein- und Nahezeitung“ wird eine neue städtische Verordnung betr. Wohnungsmangel demnächst mit rückwirkender Kraft vom 1. Oktober bekannt gegeben werden. Danach sollen die Besitzer von über großen Wohnungen, soweit letztere sich nicht teilen lassen und als zwei Wohnungen vermietet werden können, zu einer sehr kräftigen Steuer herangezogen werden. Wer freiwillig Zimmer vermietet, entgeht dadurch der Steuer.

Seidelberg, 11. Okt. (Der Geldmangel.) In Heidelberg wird der Bau sämtlicher städtischen Bauten aus Geldmangel eingestellt. Es wird sogar der Gedanke eines Verkaufs von Häusern oder Baumaterial in Erwägung gezogen.

München, 1. Okt. (Kein Trinkgeld mehr.) In München ist jetzt mit dem Ende der Fremdenfeste das Trinkgeld abgeschafft worden. In den Gaststätten künftigen, ebenso wie in anderen großen Städten. Anschläge den zehnprozentigen Aufschlag an.

§ **Vornehme Spitzbuben.** Vor einigen Monaten wurden der damalige Direktor der Reichs-Freihandsgesellschaft Morvilius und seine Frau, sowie die verwandten Ehepaare Röber und Föfster wegen zahlreicher Ladendiebstähle verhaftet. Morvilius und Frau und Röber nebst Frau wurden nach einiger Zeit wieder auf freien Fuß gesetzt, da sie nicht fluchtverdächtig erschienen. Jetzt ist erneut die Verhaftung der beiden Ehepaare Morvilius und Röber erfolgt, da sie ihre Freiheit dazu benutzten, um wieder zahlreiche Ladendiebstähle zu verüben.

— Wie eine Stadt für ihre Bürger sorgt. Die württembergische Stadt Tuttlingen läßt Särge anfertigen, damit ihre Einwohner sich noch billig begraben lassen können. Es geht doch nichts über die kommunale Fürsorge!

— Die Petroleumquellen im Elsaß. In der Gemarkung Sondernach im Münsfelder (Elsaß) wurden zwei Petroleumquellen entdeckt. Die eine liegt 45 Meter, die andere nur 20 Meter tief. Beide Quellen sollen täglich 26 000 Tonnen Erdöl liefern. Mit den Vearbeiten für die Ausbeutung soll sofort begonnen werden.

Das amerikanische Reisefieber.

Blauderei von Ernst Hilariou.
Es gibt angeblich in Europa 17 amerikanische Dollarsammler, die vereint, einen hübschen kleinen Bloc von 6 bis 7 Milliarden ausmachen.
Da ist zuerst Herr Cyrus M. Cormick, nach Herrn Rockefeller, seinem Freund, der reichste Amerikaner, dann Endicott, der bekannte Sammler aller Wälder, Mrs. Ogden Goelet, eine von den „vierhundert“, Mr. Philips, der gut und gern seine 90 Millionen Dollar wert ist, Beman Gaites Dabes, der für 23 amerikanische Städte Gas und Elektrizität liefert, der Theatertruffer Marcus Loer, der 350 Millionen besitzt, Boomer, der Hotelkönig u. c. u.

In dem Lande all dieser Dollarfürsten scheint nun das Keisefieber in ganz verheerender Weise zu herrschen. Es ist natürlich sehr verführerisch, mit Geld zu reisen, das so hoch im Werte steht wie der Dollar. Und der Amerikaner war von jeher ein Freund von Luft- und Platzwechsel. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß von 100 amerikanischen Bürgern mindestens 95 den brennenden Wunsch haben, in den Zug oder aufs Schiff zu steigen. Und man bleibt vielleicht noch hinter der Wahrheit zurück, wenn man behauptet, daß die Hälfte der Bewohner von den Vereinigten Staaten in Europa ist und die andere Hälfte sich anschickt, dorthin zu reisen.

Natürlichlich tun die amerikanischen Reisebüros in
Mädigleichen an Anpreisungen und Kellame: verführeri-
che Reisen durch Frankreich, zauberhafter Aufenthalt
Paris, Streifzüge durch England, Italien, Spanien,
Schweiz, Deutschland, Oesterreich, Scandinavien, Fahr-
ten nach dem Orient, nach Alaska, an die mittelländi-
schen Küsten . . . Und das alles für tausend oder
fünfzehnhundert Dollars! In deutscher Mark und öster-
reichischen Kronen bedeutet das ein Vermögen, das
jedem guten Kaufmann unterwegs gestatten wird, den Mit-
tagstisch zu spielen.

Aber die wenigen Amerikaner, die noch auf ihrem Kontinent bleiben — was man auch sagen mag, es sind immer noch welche drüben — leiden auch am Nervenleiden. Viele haben sogar ganz sonderbare Ideen. Sie fliehen weit, weit nach den einsamsten, wüsten Gegenden. Man wird sich noch der beiden braven Bürger irgend eines amerikanischen Staates erinnern, die auf den sonderbaren Gedanken kamen, in den Urwald zu gehen und dort Adam und Eva zu spielen. Beide scheinen jedenfalls Schule gemacht zu haben. Nur daß ihre Schüler praktischer sind und sich in ferne Gegenden mit gefüllten Konferenzbüchsen, Marmeladebrotspenen und anderen notwendigen Gegenständen begeben. Manche nehmen sogar das Grammophon in die Einsamkeit mit.

Alles in allem kann man die Amerikaner jeden falls beneiden, daß sie eine Geldmünze besitzen, die ihnen gestattet, in der ganzen Welt auf eine sehr angenehme und sparsame Weise herumzureisen. Sie können von allen Hotelsiers des Univerfums geftrophet werden und es kommt ihnen doch noch nicht teur zu stehen. Nichts hindert fie, ihrer Reifeluft freier Lauf zu laffen. Sie find zu beneiden und mir zu klagen die wir mit unferer Mark am Ufer feftgenagelt find!

Dollarkurs am 16. 10.: 2876.

